

# Uniformen und uniformieren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351180>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit dem Lohn von 3 Fr. für den Mann und Fr. 1.50 für die Frau, also Fr. 4.50 für die Familie ist heute einfach nicht mehr durchzukommen, wenn Kinder da sind. Einige der Fabrikanten haben wohl bescheidene Feuerungszulagen ausgerichtet. Die sind aber fast nicht mehr wie ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Daß die Monogrammticker nichts weniger als auf Rosen gebettet sind, haben einzelne Stickerfirmen zugegeben und auf die Eingaben der Arbeiterschaft sich zu kleinen Lohn erhöhungen herbeigelassen. Andere finden die heutige Lohnzahlung als ausreichend. Als Beweis dafür stellte ein Stickerfabrikant das Lohnneinkommen für den ledigen und verheirateten Arbeiter in seinem Geschäfte folgendermaßen fest:

Für einen ledigen Arbeiter 30,000 Stiche	Fr. 66.—
Hievon ab für Fädlerin	Fr. 24.—
Hievon ab für Kostgeld	„ 32.— „ 56.—
Verbleiben dem Manne noch netto	Fr. 10.—
Für einen verheirateten Arbeiter 30,000 Stiche	Fr. 66.—
Ab für Hauszins	„ 10.—
Verbleiben dem Manne noch zur Ernährung	Fr. 56.—

Dazu bemerkte der Fabrikant noch weiter:

„56 Fr. für die Familie in 14 Tagen genügt doch sicher. Bis heute habe ich im Geschäft konstatiert, daß die Familien, so lange Arbeit jeweils vorhanden war, nie zurückgekommen sind und ernähren konnten sich bis heute alle noch genügend.“

„D'Fabrikante sötted nu e Zitlang mit üs müesse tusche“, meinte zu dieser Berechnung ein Sticker, dem der Schalk aus den Augen lachte, „denn wurene de Verstand nöd so ring devo Louffe“.

Ganz unglaublich niedrig sind in manchen Fabriken die Spinn- und Weblöhne. Nicht umsonst spricht man vom dunkeln Töptal. In einzelnen Gemeinden des an idyllischen Naturschönheiten so reichen Oberrheinlandes wohnt ein Textilarbeitervolk, das zum Teil mit der körperlichen Verelendung die immer weiter um sich greifenden Spuren des geistigen Niederganges an sich trägt. Löhne von 22 und 24 Rp. die Stunde sind nicht etwa Seltenheiten. Das Empörende an diesen Tatsachen bleibt ja nur, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen sich in die trostlose Lage fügen und in Geduld und religiöser Ergebenheit langsam verhungern. Wie schwer hält es gerade, diese Männer und Frauen der Organisation zuzuführen! Kann einer Spulerin, die in einer Woche fünf oder sechs Franken verdient, wirklich zugemutet werden, der Gewerkschaft beizutreten? Wenn es schon vorkommt, daß Weber als Entlohnung wöchentlich 11, 12 und 13 Fr. mit nach Hause tragen, muß es einen da ernstlich wundern, daß der eine und der andere zur Schnapsflasche greift, daß er nach Belieben die Woche hindurch „Blauen“ macht, um sich über sein Jammerdasein hinwegzutäuschen, um sich selbst vergessen zu machen, daß er ein Mensch, ein sinn- und verstandesbegabtes Wesen ist?

An dieser Notlage des armen Textilarbeitervolkes ändert auch die Notstandsaktion der Stickereindustrie nichts. Die mit Ach und Krach auf Geheiß des Bundesrates „freiwillig“ zusammengesteuerten 700,000 Fr. sind weiter nichts als ein Almosen, das vorübergehend auf Augenblicke nur die Not etwas mildert. Dem Hungerelend der ökonomisch am tiefsten stehenden Proletarierschichten ist einzig mit einem staatlich gesetzlichem Eingriff durch die Schaffung von Lohnämtern und die Festsetzung von Minimallöhnen abzuhelfen. Als Grundlage hierzu sind statistische Erhebungen notwendig. Solche werden gegenwärtig vom thurgauischen Arbeitersekretariat durchgeführt. Sie erstrecken sich auf Arbeiter und Arbeiterinnen oder Familien mit einem Einkommen bis zu Fr. 5.50 im Tag als Arbeitsbedienstet des Mannes allein oder mit Familienangehörigen.

Zu wünschen und anzustreben ist, daß diese Untersuchungen über die Lohnverhältnisse auf das ganze Land ausgedehnt würden.  
M. H.

### Kinderschuss.

Aus Machen, einer großen Stadt in Deutschland mit reichen, prächtigen Kirchen, hören wir:

In einer Fabrik werden Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren und darunter von morgens 6 Uhr bis abends 6 Uhr beschäftigt. Totmüde kehren die Kinder heim und suchen hier noch der Mutter, die als Heimarbeiterin Druckknöpfe arbeitet, zu helfen. Ganze sieben Mark erhält das geplagte Kind pro Woche. Vom Schulbesuch werden die Kinder dispensiert.

Es scheint, daß man wieder zu den Zuständen zurückkehren werde wie in den Zwanziger und Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Damals war die Kinderplage und Ausbeutung im rheinischen Industriegebiet außerordentlich groß, der Selbstmord eines dieser geplagten Geschöpfe gab dann Anlaß zu einer Bewegung, welche zu den ersten Kinderschutzgesetzen Preußens führte. \*\*\*

### Uniformen und uniformieren.

Wer dünkte da nicht zuerst an das „zweierlei Tuch“! Den Alten und den Jungen sticht's in die Augen; ob's blau oder feldgrau, ob mit rot oder gelb, ob mit oder ohne Streifen, es hat etwas Bestechendes, und wenn gar aus einer solchen Uniform „der sprungbereite Tiger“ herauschaut, dann ist das so grauig schön, daß man sich so ein Ungetüm zweimal angaffen muß. „Aeider machen Leute“ sagt der Volksmund; aber bei den Militäruniformen sind es nur die Streifen und Schnüre, die die untern bis obern Offiziere um ein oder mehrere Grad höher hängen, und deren Bewunderer richten darnach ihren Augenaufschlag, während die gewöhnlichen Uniformierten irrtwegen dem Schuhmacher mehr Arbeit zu geben haben.

Ganz andere Eindrücke und Empfindungen weckt der Anblick solcher Uniformen auf jene, die sie geschaffen, die sie zum Teil herstellen mußten und auf jene, die da nachrechnen, was so neue Stahlhelme und Waffenröcke, Kapuz, Schäppi und all das Zeug drum und dran kostet und wer es eigentlich bezahlen muß, wenn sie zugute kommen samt den Waffen und der Munition, den Festungen und Flugmaschinen. So gewöhnliche Proleten und Arbeiterinnen lesen wohl mal in der Zeitung aus den Verhandlungen unseres Nationalrates, wie ungeheuer unsere Mobilisationsschulden anwachsen, daß Anleihen auf Anleihen aufgenommen werden müssen, die natürlich mit der Zinsenlast die Schulden vergrößern; aber nur auch eine ungefähre Ahnung von der Größe einer Million können sie nicht haben, da sie wohl immer wieder auf Nullen stoßen, wenn sie mehr Lohn fordern, aber auf Zahlen bei allem, was sie konsumieren. So eine Militärschneiderin, die den ganzen Tag die Maschine treten und zugeschnittene Stücke zusammennähen muß, die käme sehr bald auf Milliarden, wenn sie die Stiche oder Tritte zählte, wenn sie die Meter Faden rechnete, die sie für Knopflöcher vernäht, wie oft sie des abends müde, zermürbt an Körper und Seele die Werkstätte etwas verspätet verläßt — da doch noch rein gemacht werden mußte — und des morgens wieder schlecht ausgeruht betreten hat, wenn sie ausrechnete wie viele Stunden ihres Lebens sie und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für diese Wunderwerke — das Wehrkleid — das Ehrenkleid — geopfert haben.

Die eine oder andere sagt sich vielleicht: Einerlei ob ich auf Uniformen, Blusen, Hosen oder Hemden arbeite, auch dort ist das ewige Einerlei und schinden und schaffen muß ich, daß ich etwas verdiene. Und ob es der Staat ist, der die Uniformen vorschreibt, oder die Mode, die diktiert, was kümmerts mich! Oder meinst du etwa, es sei für einen

bessern Zweck, wenn ich im Dienste der Damenwelt und ihrer und der Mode Raune stehe? Ist es nicht immer wieder ein und derselbe, der meine Nerven- und Muskelkraft, meine Augen, Finger und Füße über alles gesunde Maß hinaus anstrengt und ausbeutet, weil er mit meiner Arbeitskraft Profit machen will, der Kapitalismus. Ob ich in einer Weberei, die Militärstoffe herstellt, arbeite, oder in einer Weberei, der Seidenherren, oder gar nur Baumwolle haspelt oder zwirne oder gar sticke, meine Arbeit wird überall so schlecht bezahlt, daß ich kaum das Allernotwendigste zum Leben erwerben kann. Und dabei reden die einen immer von „Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit“! Jedes Mal, wenn ich so einen Säbelträger und die Soldaten sehe, stößt mir diese „Gleichheit“ übel auf. Ja oft in derselben Uniform, welche Ungleichheit der wirtschaftlichen, ökonomischen und sozialen Stellung! Brüderlichkeit nennen sie das, wenn der Offizier die Soldaten schlägt; Freiheit, wenn sie wegen jeder Lappalie ins Loch gesteckt werden, das hängt alles mit der Uniform zusammen. Es gibt wohl Bruder- und auch Schwesterliebe. Wie viel haben wir der Solidarität, gerade der Verbrüderung der Arbeiter und Arbeiterinnen in unserer ganzen Lebenshaltung zu danken; aber da kommen uns etwa bürgerliche Politiker und geben uns an, in der Demokratie seien vor dem Gesetze alle gleich! Mit dieser Gleichmacherei ist es ganz ähnlich wie mit den Uniformen. Die, die Zeit haben, sie zu studieren, suchen den Gesetzen eine Nase zu drehen, sie zu umgehen und für das gemeine Volk und die Arbeitenden besonders gelten alle demokratischen Freiheiten, mit der und der Einschränkung oder bis sie angewendet werden. Ja wir haben das Vereinsrecht, Versammlungsfreiheiten, wir dürfen auch streifen, Preßfreiheit und sogar Religionsfreiheit. Wie aber sieht es in Tat und Wahrheit damit aus? In irgend einen Verein kannst du wohl eintreten, willst du aber teilnehmen am Vereinsleben, so sollst du die Versammlungen besuchen. Die können nur am Abend abgehalten werden, nach „Feierabend“. Wann haben wir Arbeiterinnen denn Feierabend? Reinmachen, Kleider und Wäsche ausbessern besorgt uns keine „Stütze“ und dafür noch Arbeitslohn ausgeben können wir nicht, dazu reicht weder unser Lohn noch der unserer Männer. Zudem kostet jeder Verein seine Mitglieder auch wieder Geld. Ja, wenn wir Näh-, Flick- oder Kochkurse besuchen, auch wenn wir einem Cäcilien- oder andern Gesangverein beitreten, wird niemand dagegen etwas einwenden; auch religiös sektiererisch, d. h. in dem „Stündli“ dürfen wir uns betätigen; aber einer Gewerkschaft oder gar einer politischen und zwar einer sozialdemokratischen Partei beitreten, das erregt Aergernis von zu oberst im Geschäft oder der Fabrik bis zu unterst, da muß man den Kampf mit allen aufnehmen. Die Maschinen und das Einerlei der Arbeit hat für uns Arbeitende sowieso etwas, das uns einen gewissen Stempel aufdrückt, das uns äußerlich und oft auch innerlich uniformiert. Die Arbeitgeber sehen das gern. Sie hätten uns am liebsten alle ganz gleich, nach einer Schablone. Sie betrachten alle die, die noch nicht alle Eigenart verloren haben, vor allem die, die noch Urteils- und Kritikfähigkeit besitzen als unliebsame Eigenbrötler und entlassen sie, wenn sie die andern aufklären über ihr Los, von kürzerer Arbeitszeit, besseren Bedingungen und mehr Lohn reden, als Hezer und Wühler, und doch machen sie nur von den „demokratischen Rechten und Freiheiten“ Gebrauch, wenn sie die Mitarbeiter und -arbeiterinnen in die Versammlungen der Gewerkschaften oder Parteiversammlungen einladen. Warum werden aber dann solche Agitatoren, solche tapfere Arbeitsbrüder und -schwestern entlassen? Weil es unter der Arbeiterschaft selbst immer solche gibt, die nicht fühlen, zu welcher Klasse von Menschen sie gehören, denen nicht bewußt ist, welche elenden Verrat sie begehen. Trotzdem es jeder Tag ihnen aufs neue ins Bewußtsein einhämmert, daß sie zu der Klasse der Besitzlosen gehören, meint so ein Kerl, oder Kerlchen oft auch ein Fräulein oder ein Frauchen, es sei den

Besitzenden mehr Solidarität, mehr Bruder- oder Schwesterliebe schuldig, als den Arbeitsbrüdern und -schwestern. Bis es in die Arbeiterhirne- und Herzen eindringt, daß durch Schmeicheleien, durch Denunzieren, durch Verrat, durch Liebedienerei nichts, aber auch gar nichts zu erwarten ist, sondern einzig und allein durch Kampf, durch organisierten Kampf; bis den uniformierenden, nivellierenden Einflüssen wirksam entgegengetreten werden könnte, brauchten wir viel, viel mehr mutige, tapfere Klassenkämpferinnen. Wer kämpft mit? —nn.

## Gegen den Krieg.

Das Massengelöbnis australischer Bergwerksarbeiter.

In der Stadt Broken Hill haben Tausende von Arbeitern das Gelübde abgelegt, lieber an die Mauer gestellt zu werden, als gegen die Arbeiter einer andern Nation in den Krieg zu ziehen. Das vom Parlamentsmitglied Consideine ausgearbeitete denkwürdige Schriftstück lautet folgendermaßen:

„Indem ich vollkommen überzeugt bin, daß der obligatorische Militärdienst mit dem Leben oder mit der Arbeit in Australien einen tödlichen Schlag für die organisierte Arbeiterschaft bedeuten wird, da dieser Dienst die Arbeiter dieses Landes in Sklaven einer kapitalistisch-militärischen Oligarchie verwandelt, gebe ich vor der Arbeiterklasse Australiens das Gelübde ab, daß ich nicht gewillt bin, diesem System irgendwelche Dienste, weder militärische noch wirtschaftliche, zu leisten, und daß ich alle Mittel anwenden werde, wenn der Versuch gemacht werden sollte, mich oder meine Genossen von diesem Gelübde abzubringen, selbst wenn ich dadurch ins Gefängnis wandern oder den Tod erleiden müßte. Ich lege dieses Gelübde freiwillig und ohne Zwang ab und in dem vollen Bewußtsein, daß im Falle ich es brechen würde, ich zu einem Verräter meiner Klasse gestempelt werden müßte.“

Die Zeitung der Melbourneer Genossen fordert bereits zu einer Agitationstour durch ganz Australien auf, um den Kampf gegen den Krieg in dieser Form erfolgreich durchzuführen.

## Aus der Frauen-Internationale.

Zwei sozialistische italienische Agitatorinnen hat die italienische Regierung in wenigen Tagen mundtot gemacht. Die Genossen Turins — der Sekretär der Arbeitskammer Turins, Morchetti, ist dem imperialistischen Kriege zum Opfer gefallen — ernannten die Genossin Maria Sindice, die als Agitatorin und Journalistin auch in der Schweiz bekannt ist, von wo aus sie seinerzeit mit Genossin Balabanoff das italienische sozialdemokratische Frauenblatt „La Campagna!“ redigierte, zur Sekretärin der Arbeitskammer und Redakteurin des Parteiblattes „Grido del Popolo“. Da Maria Sindice in schärfster Weise den Klassenstandpunkt des gesamten revolutionären, kriegsfeindlichen, internationalen Proletariats vertritt, wurde sie sehr bald un bequem; das von ihr redigierte Blatt wurde verboten und es wurde nach einem „legalen“ Vorwande gesucht, um Maria Sindice auch persönlich unschädlich zu machen. Der Vorwand wurde geschaffen: Da öffentliche Versammlungen seit dem Kriegsausbruche in Italien verboten sind und zu den privaten nur Parteimitglieder von der Polizei zugelassen werden, so wurde Maria Sindice beschuldigt, zu laut gesprochen zu haben, so daß ihre Rede auch zu den Ohren von Unbefugten gelangt sei! Dafür wurde sie zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Maria Sindice, die kaum 35 Jahre alt ist, wandert somit zum achten Male ins Gefängnis. Sie ist Mutter von sieben Kindern. Auch ist vorauszusehen, daß die Strafe, die sie jetzt verbüßt, nicht die letzte sein wird . . .

Auch Maria Goia, die seit Jahren Arbeitersekretärin in Suzzara ist, ist für gemeingefährlich erklärt worden und demgemäß in Florenz interniert. Dieses summarische Verfahren hat in ganz Italien und speziell unter den Klassen-